

Sarah Knausenberger

DIE **BLAUE** RITTERIN

Mit Bildern von Ulrike Möltgen



Urachhaus

Für meine liebsten Kinder –

Sarah Knausenberger



Prolog

Ich bin die Blaue Ritterin. Aber das ist mein Geheimnis. In der Schule nennen sie mich Mona. Meine Haare trage ich immer offen und nach vorne, weit ins Gesicht gekämmt. So kann ich die anderen unbemerkt beobachten. Die Haare sind mein Helm. Unter ihm bin ich unsichtbar, und das ist gut so, denn dann lässt man mich in Ruhe. Und ich brauche Ruhe. Ich will gar nicht eingeladen werden zu Partys oder Geburtstagsfesten.

Einmal, als ich den Helm noch nicht hatte, sagte Herr Holtigbaum: »Und jetzt eine ganz einfache Frage. Mona!«

Alle Augen waren auf mich gerichtet.

»Was ist die Hauptstadt von England?«

London!, dachte ich, bekam aber keinen Ton heraus.

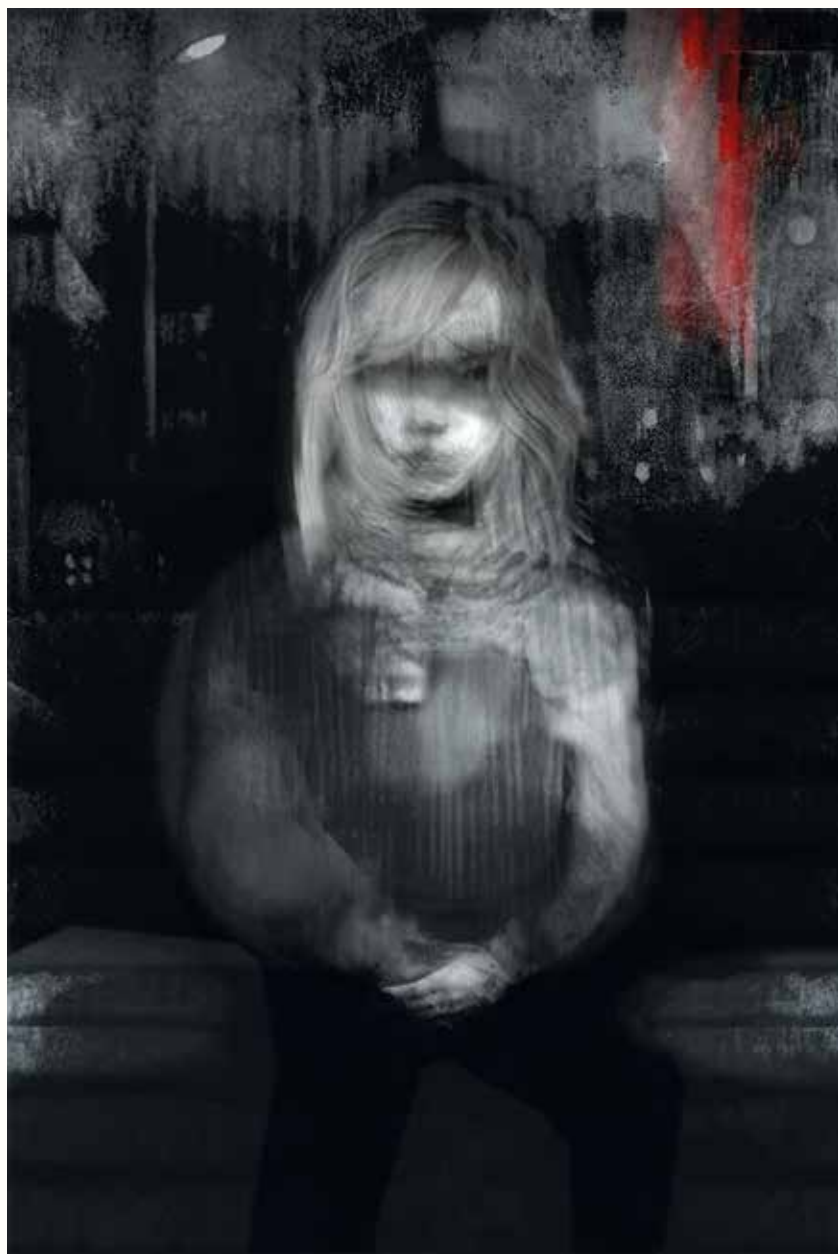
»Na?«

Ich spürte, wie ich rot wurde und zupfte an meinen Haaren herum, bis Herr Holtigbaum seufzte und Emily drannahm, die immer mit den Fingern schnipst.

Ich hatte nicht damit gerechnet, dass Herr Holtigbaum mich ansprechen würde. Niemand tat das. Die anderen Lehrer hatten sich an mein Schweigen gewöhnt, und von den Schülern war

Julius der Einzige, der ab und zu noch etwas zu mir sagte: »Du stinkst«, sagte er oft, und seine Kumpel röhren vor Lachen. Seitdem kämpfe ich jeden Morgen mit dem schreienden, alten Föhn meiner Mutter. Ich föhne mir die Haare ins Gesicht. Es scheint zu funktionieren. Der Holtigbaum hat mich jetzt seit Wochen nicht mehr angesprochen, und selbst Julius reißt keine Du-stinkst-Witze mehr.

Es gibt Tage, zum Beispiel wenn Mama lange arbeitet, da wechsle ich von morgens bis abends kein Wort mit einem Menschen. Das ist die Bedingung. Wenn ich das schaffe, lässt man abends auf der Roten Burg die Zugbrücke für mich herab.



Kapitel 1

Ich stehe vor unserem Haus, zähle Autos und warte auf Mama. Heute werden wir zusammen abendessen. Das hat sie mir versprochen. Sonnenstrahlen kitzeln meine Nase. Unsere Straße heißt Pfeifferstraße und ist eigentlich ganz schön, finde ich. In den Lindenbäumen summt und brummt es im Sommer, und manchmal finde ich darunter tote Hummeln. Die sammle ich dann auf und begrabe sie in dem kleinen Garten hinter unserem Haus. Herr Schilling aus der Wohnung über uns steht oft auf dem Balkon und schimpft darüber, dass unser Garten so heruntergekommen ist. Die Hortensien müssten geschnitten und das Gras gemäht werden, findet er. Und Frau Schilling sagt dann: »Na, wenn's nur der Garten wär. Aber das Kind! Wenn sie mal nur das Kind nicht so viel allein lassen würde!«

Ich glaube, sie reden absichtlich so laut, damit wir es hören. Dabei geht die das doch gar nichts an. Mama arbeitet im Krankenhaus. Sie ist Kinderärztin. Na ja, noch keine fertige. Sie sagt immer, wenn sie mal fertige Ärztin ist, dann wird alles besser mit den Arbeitszeiten. Und wie schön es wäre, wenn es jemanden aus der Familie gäbe, der ab und zu nach mir schauen könnte.

Aber das ist nicht der Fall. Also kümmere ich mich selbst um mich. Und sie kümmert sich um die Patienten.

Da!

Mamas rotes Auto saust die Straße herauf und parkt genau vor mir an der Bordsteinkante. Mama steigt aus, ihr Pferdeschwanz flattert, sie lacht.

»Mona! Schatz!«

Ihre Arme auf meinem Rücken. Ihr Geruch.

»Mama!«

»Puh, was für ein Tag. Tut mir leid, dass es wieder so spät geworden ist. Kurz vor Feierabend kommen immer die Notfälle. Aber jetzt machen wir es uns gemütlich. Schau mal, ich hab Sushi mitgebracht. Vegetarisches für dich.«

Und dann sitzen wir auf der Eckbank in unserer Küche und Mama erzählt mir von ihren Patienten.

»Und du?«, fragt sie. »Wie war dein Tag?«

»Och. Ganz normal.«

Mama nimmt meine Hände.

»Herr Holtigbaum hat mich angerufen«, sagt sie.

»Wieso das denn?« Ich ziehe die Hände zurück.

»Er sagt, er mache sich Sorgen um dich. Die anderen Lehrer haben ihn auch schon darauf angesprochen. Sie sagen ...«

Mama nimmt ihren Schal ab. Zwei Falten bilden sich zwischen ihren Augenbrauen.

»Was denn?«

Ich hasse es, über die Schule zu reden. Warum können wir es nicht einfach mal nur schön miteinander haben?

»Sie sagen, dass du nie redest in der Schule.«

»Ach so, das.«

»Und du verabredest dich auch nie mit irgendjemandem. Dabei bist du doch jetzt schon seit über einem Jahr in der Klasse. Mona-Maus. Hey, du weinst ja! Komm mal her. Stimmt irgendetwas nicht?«

Ihre Hände sind rau und kühl. Ärztinnenhände. Wie gerne würde ich ihr alles erzählen. Aber ich weiß nicht, wie.

Als ich im Bett liege, kuschelt Mama mich ganz fest ein und sagt: »Morgen wird es leider wieder spät. Ich hab den ganzen Tag Dienst. Willst du es nicht doch nochmal probieren mit dem Hort?«

Im Hort war ich nur ein einziges Mal, und das war schrecklich. Frau Rieselfeld, die Betreuerin, versuchte die ganze Zeit mit lauter Stimme, etwas zu erklären. Irgendwas mit Projekttag. Die Mädchen sollten sich schminken und gegenseitig die Nägel lackieren. Immer zu zweit. Ich war übrig. »Rieke und Katha, na los, ihr nehmt Mona noch mit dazu«, rief Frau Rieselfeld. Ich musste meine Hände auf eine Plastikunterlage legen und sollte eine der grässlichen Lackfarben aussuchen. Aber dazu kam es nicht, Rieke fing plötzlich an zu kreischen. Erst dachte ich, sie wäre von einer Wespe gestochen worden oder so. Aber sie kreischte wegen mir.

»Ihhh! Schaut euch mal der ihre Fingernägel an! Die rühr ich nicht an, Frau Rieselfeld. Die nicht!«

Meine Fingernägel waren lang und hatten schwarze Ränder. *Das ist nur, weil mir der Nagelknipser ins Klo gefallen ist*, wollte ich sagen, bekam aber keinen Ton heraus.

Rieke rannte zu ihren Freundinnen, und Frau Rieselfeld beugte sich zu mir herunter und fragte mit heiserer Stimme: »Was ist

denn bei euch zu Hause los, sag mal? Ist da niemand, der sich um dich kümmert?»

Da stand ich auf, rannte auf die Toilette und blieb dort sehr, sehr lange.

Heftig schüttle ich den Kopf.

»Zum Hort geh ich nicht mehr, egal was.«

Mama seufzt.

»Na ja. Du bist ja mein großes Mädchen. Dann machst du dir einfach die Nudeln warm, ja? Und dann geh doch mal bei dem Sportverein an der Ecke vorbei und frag, was die für Kurse anbieten. Tennis zum Beispiel, hm?«

Ich schließe die Augen. Wir schweigen eine Weile. Dann seufzt Mama nochmal, küsst mich und geht leise aus dem Zimmer.

In meinem Hals hängt schon wieder ein Kloß. Ich versuche ihn runterzuschlucken. Manchmal bin ich so allein, dass es in mir drin weh tut. Am schlimmsten war es letztes Weihnachten.

Mama hatte ewig lange Dienst, bis neun Uhr! Aber dann wollten wir es uns schön machen. Ich sollte schon mal den Kartoffelbrei und die Würstchen aufwärmen. Ich deckte den Tisch mit Sonntagstellern, Weihnachtsservietten und selbstausgeschnittenen Papiersternen. Und dann wartete ich. Der Kartoffelbrei begann, angebrannt zu riechen und bekam eine Schrumpelhaut. Die Würste platzten auf. Aber Mama kam nicht.

Ich wurde immer trauriger. Irgendwann war mein Herz so voll mit Traurigkeit, dass nichts mehr reinpasste. Und da war es, als würde sich die Traurigkeit plötzlich verwandeln in Trotz. Oder Mut.

Ich zog mich an und lief hinaus ins Schwarze der Nacht. In den Fenstern konnte ich Leute lachend am Tisch sitzend sehen, und

ich sah Weihnachtsbäume. Überall glitzernde Weihnachtsbäume. Nur unsere Fenster, die waren dunkel. Als ich zurückkam, war Mamas Parkplatz noch immer leer. Da ließ ich mich auf die Bank fallen, die vor unserem Haus steht. Mit einem Mal begannen die Kirchenglocken wie wild zu läuten. Und dann sah ich in der Ferne zum ersten Mal die Rote Burg.

Plötzlich spürte ich etwas Warmes an meinem Arm. Es war mein Pferd, es heißt Sturm. Ich sprang auf seinen Rücken, und wir galoppierten zur Burg. Die Zugbrücke hatte man schon herabgelassen für uns. Alles war bereit.



Kapitel 2

Missmutig schäle ich mich aus dem Bett und tappe in die Küche. Mama ist schon weg. In der Küche hängt noch ein Hauch von ihrem Parfum. Und sie hat mir eine Packung Toffifee neben die Müslischüssel gelegt. Während ich mein Müsli löftele, beobachte ich den Minutenzeiger unserer Wanduhr, wie er weiter und weiter kriecht. Viertel nach sieben. Ich seufze, schnappe die dummen Toffifee und stopfe sie in die Süßigkeiten-Kiste unter meinem Bett. Sie ist schon ziemlich voll. Dann gehe ich ins Bad. Als ich auf dem Schulhof eintreffe, bin ich wieder fast die Letzte. Ist auch gut so. Bleibt keine Zeit zum Reden. Ich beneide meine Klassenkameraden, wie sie miteinander sprechen, spielen, sogar streiten. Weil ich das nicht kann. Auch wenn es Leute gibt, die ich mag – ich wüsste einfach nicht, was ich zu ihnen sagen sollte. Ich habe es einmal versucht. Es ging um Fallschirmspringen, Emily erzählte, wie sie das mit ihrem Papa in den Ferien gemacht hatte. Was für eine schreckliche Angst sie vor dem Absprung hatte, aber wie toll es dann war.

»Ich kann es nicht beschreiben. Ich hab mich gefühlt wie ... wie ...«
»Wie ein Vogel?«, fragte ich begeistert.

Alle Köpfe drehten sich zu mir.

»Was?«

»Vielleicht warst du – äh, also ich meine, vielleicht hat es sich angefühlt wie ein ... als wärest du ein Vogel?«

»Quatsch. Vögel fallen doch nicht.«

Gekicher.

Seitdem schweige ich lieber.

Schweigen ist eine ritterliche Tugend, nur weiß das niemand. Ich aber kenne das Geheimnis. Schweigen ist eine Kraft, die sie brauchen auf der Roten Burg – und die mich über den Graben trägt. Es klappt nicht immer. Wenn Mama zu Hause ist zum Beispiel. Dann rede ich natürlich. Aber heute hat sie wieder lange Dienst. Heute will ich mir den Weg zur Burg auf keinen Fall verbauen.

In Geschichte, da geht es fast schief. Als Herr Holtigbaum irgendwas von Handwerkern und Zünften im Mittelalter erzählt, da guckt Ole – er sitzt schräg vor mir – wieder so in der Gegend herum. Und da fällt sein Blick auch auf mich. Schnell meinen Helm! Zu spät.

Unsre Blicke haben sich getroffen. Was denkt er wohl jetzt von mir? Na, vielleicht gar nichts so Schlimmes. Ole ist nicht gemein. Eigentlich ist er sogar ganz nett. Manchmal hab ich das Gefühl, wir reden miteinander ohne Worte. Jetzt zum Beispiel guckt er wieder nach vorne, wackelt dabei aber zweimal ganz doll mit den Ohren. Wie um zu sagen: »Hallo Mona!« Seine Ohren stehen sehr weit ab.

»Wisst ihr, woher das Wort Schlitzohr kommt?«, fragt Herr Holtigbaum plötzlich.

Niemand meldet sich.

»Na, ich werde es euch verraten. Ein Ohrring war das Zeichen, dass man einer bestimmten Zunft angehörte. Einem Verein, sozusagen. Die Zünfte hatten aber strenge Regeln, und wenn jemand gegen die verstieß, riss man ihm den Ring aus dem Ohr. Er hatte dann für immer einen Schlitz im Ohr.«

Ole zieht seine Ohren jetzt so hoch, als ob man ihn schmerzhaft daran gezogen hätte. Mir rutscht ein Pruster raus. Köpfe drehen sich nach mir um. Schnell krame ich im Ranzen nach meiner Wasserflasche.

Nach der letzten Stunde lehne ich mich zurück und schließe kurz die Augen.

Puh. Geschafft. Jetzt auf zur Burg!

Als ich bei der Ampel stehe, schubsen sich Julius und Ossi neben mir hin und her.

»Da ist deine Braut!«, ruft Ossi.

»Halt's Maul«, sagt Julius.

»Ich hab's doch gesehen! Wie du sie heute immer angestarrt hast!«, ruft Ossi. Julius stößt Ossi vor die Brust, sodass er beinahe auf die Straße fällt. Da endlich wird die Ampel grün, alle Kinder drängeln rüber. Ossi ruft:

»Hey Mona, du hast hier einen Verehrer!«

Ich laufe schneller.

»Die stumme Mona! Wer will die schon haben«, höre ich Julius laut antworten.

Und Ossi: »Hey komm, wir bringen die mal zum Reden.«

Wir sind jetzt bei der Unterführung angelangt. Ich beginne zu rennen, der Ranzen schlackert gegen meinen Rücken. Julius und Ossi beginnen auch zu rennen und rufen:

»Mona renn doch, Mona flenn doch!«

Sie kommen immer näher! Die Unterführung ist lang, und ich weiß, hier kann mir niemand helfen. Da schmeiße ich meinen Ranzen ab und renne um mein Leben. Die Jungs sind mir wie Hunde dicht auf den Fersen. Die Treppe rauf stolpere ich. Autsch! Mein Knie. Egal. Weiter. Irgendwann kann ich nicht mehr. Da, schnell in die Eisdiele. Der dicke Eisverkäufer mit dem Schnurrbart steht hinter dem Tresen.

»Alles okay, Kleine?«, fragt er.

Ich nicke und wende mich ab, aber er lässt mich nicht in Ruhe.

»Bist ja ganz außer Atem. Komm, setz dich. Kriegst 'ne Kugel Eis auf den Schreck. Schokolade?«

Ich hasse Schokolade. Aber die Jungs hängen direkt vor der Eisdiele an der Bushaltestelle herum. Ich nicke. Nehme das Eis und setze mich in eine Ecke, lecke an dem klebrigen Zeug herum. Mein Knie tut echt weh. Das wird ein dicker blauer Fleck werden. Und wie komme ich jetzt an meinen Ranzen? Sicher bewachen ihn die Jungs. Die denken bestimmt, dass ich ihn jetzt gleich holen werde. Aber – das werde ich nicht. Ich werde ihn einfach morgen früh einsammeln. Hausaufgaben hin oder her.

Als die Jungs gerade nicht zu sehen sind und der Eismann summend an der Kaffeemaschine herumputzt, schleiche ich raus. Tut mir leid, Eismann. Ich hätte mich gerne bedankt.

Völlig außer Atem komme ich zu Hause an. Zerreiße das Lederband mit dem Schlüssel, das ich immer um den Hals trage, unter meinem Hemd hervor. Mit zittrigen Fingern schließe ich die Haustür auf, dann die Wohnungstür. Schnell, bevor Frau Schilling mich hört.

Zack, Tür zu. Geschafft!

Als ich meinen Ranzen abnehmen will, erschrecke ich kurz, weil er nicht da ist. Dann hole ich das Strickzeug unter meinem Bett hervor und setze mich damit auf den Teppich. Stricken beruhigt.

Rechts, links, rechts, links ...

Die können mich mal, die Jungs. Wenn die wüssten.

Rechts, links, rechts ...

Als die Abendglocken zu läuten beginnen, pikse ich die Nadeln in das Knäuel, springe auf und schlüpfе hinaus in die Dämmerung.